

Boshaft.



„Mein letztes Ständchen, das ich der süßen Leonore brachte, verlief ganz ungewöhnlich!“
„Ach — Sie sind diesmal nicht begossen worden!“

Hoch vom Dachstein.



Droben auf des Daches Zinnen
Sieht der Schwarze, Arges dichtend;
Drunten schaut Du Wäscherinnen,
Friedlich ihr Geschäft verrichtend.

Boheme.

Von Max Thielert.

„Gemüse!“ donnerte der Schriftsteller gegen die Kellnerin. Zur Befriedigung warf er einen mächtig gerissenen Stiefel hinterher. Es wurde zusehends erschälliger, was er mit dem Rühelwort gemeint hatte. Drinnen wurden ein paar Sprungschritte hörbar. Die Verbindung der beiden Räume wurde mit äußerster Behemung durch Öffnung hergestellt, und zugleich flog ein Delalappen ganz respektablen Umfangs an dem Kopf des Schreibenden vorbei und klatschend gegen die Wand. Man sieht, die Formen des Morgengruches sind auch unter Gebilden einigermaßen verschoben.

„Gemüse“, sagte der Schriftsteller unbewegt, „seh' dich daher.“ „Ich bin nunmehr bei einer Stelle meines Wertes angelangt, zu der ich nachdringende folgende Stimmung haben muß:
Es ist Abend. Wir haben Krebsse gegessen, und die rothen Schalen leuchten in dem von grünen Blättern gebrochenen, elektrischen Licht von den weißen Schüsseln und Tellern und dem Damast des Tischstüches. Der feine Kressgeschmack liegt wie ein feiner Hauch noch in unseren Nasen, und goldener Rheinwein funkelt in geschliffenen Gläsern. Die Musik — fast nur Geigen und Cello — spielt den Fadedanz von Meyerbeer.“

„Erbarm' dich!“ sagte der Maler. „Neben mir“, fuhr der andere unbewegt fort, „sitzt, nein, schmiegte sich in einen der Korbfessel, wie sie auf dem Brunnenhof des Königsplatzes in den grünen Lauben stehen, eine hübsche, schlankste Schönheit in einem halbhehlen Gewand. Sie sieht mich träumerisch an, und wenn der letzte Bogenschritt verlungen ist, nehme ich ihre weiße Hand, küsse sie langsam, sage „Gute Nacht“ und gehe schweigend davon.“

„Sehe schweigend davon“, wiederholte der Maler fassungslos und stand auf. „Du bist ja verrückt, Teutobach. Wir Wäzler hier höchst mangelhaft betriebe! Ueinandrer herum und können nicht ausweichen, weil wir jeden halbwegs anständigen Anzug zur Erzielung der täglichen Nahrung versehen haben; Frau Haberklau, die Wäzere, verschafft uns mit wachsender Mühe Abends, wenn am Tage traut sie sich wegen Kreditwürdigkeit nicht auf die Straße, unseren Wonnefrüh: Zwiebeln, Weißbrot und Brot, und du redest von Krebsen, Rheinwein und schönen Frauen! Schreibe ein kleines Feuilleton!“

„Will ich nicht, kann ich nicht“, lehnte Teutobach entschieden ab. „Ich schaffe jetzt aus dem vollen, in's Grobparthie, habe keine Zeit zu netischen Kleinigkeiten, wie sie die Welt liebt. Diesmal bist du dran. Höre, Gemüse, was ich dir vorschlagen werde — du begibst dich in deine Klecksbude.“

„Ich begib mich“, sagte der Maler. „Und schaffst Ordnung unter deinen Wausflügelteiten“, fuhr der andere fort. „Sobald gruppiert du dich in deinem anständigen Gewand, Gemüse, unauffällig, aber selbstbewußt dazwischen. Das andere besorge ich!“

Frau Haberklau! — Guten Morgen, Gnädigste. Sie werden sich recht lieblich machen, denn durch den Brief, den Sie gestern zur Post brachten, habe ich den Kunsthändler Baumann hercitirt, der sich die Gemüschöpfungen hier ansehen soll. Weiße Schürze, möglichst Schube und keine Latzchen und so. Ich rechne auf Ihre angenehme Erscheinung.“

„Er ist meßjagge, Frau Haberklau“, sagte der Maler, „aber kommen! Der Baumann und zu mir kommen! Das ist wieder so einer von seinen Hufarenstudentenfreunden.“

„Nu — he!“ donnerte der Schriftsteller. „An eure Verrichtungen, wenn ich bitten darf. Wo war ich stehen geblieben in meinem unsterblichen Werk? Wann aber?“
„Und er rüdt die grüne Wandersäckemüze mit den rothen Streifen des Balaikons, bei dem er gestanden hatte, die er zu der blauen Stubenstuhlfestse aufgesetzt hatte, tief in das dicke Haar, bilde ich in eine erneute, überduftende Tabaksmolde, die er seiner langen Pfeife, dem alten, treuen, Burgeninstrument, mühsam entlockte, und schrieb weiter.
„Er sah auch kaum auf, als nach einer Weile hinter der festlich gekleideten Frau Haberklau ein älterer, grauhaariger Herr, der seinen dunklen Gehirngang mit sehr viel Würde trug, und eine junge, schlanke Dame erschienen und nach dem Maler Frig Weisholz fragten. — Der Künstler“, verbeßerte er sich, immer dabei weiter schreibend, „schafft! nebens.“ Und er deutete mit dem Mundstück der Pfeife in der Richtung des gerissenen Stiefels. „Der Künstler“, wiederholte er höher, als man seiner etwas verundulichen Erscheinung wegen zögerte, „hat sein Heim nebens.“

In seinem Gemüsch ersaunte er aber daß über die Schönheit und vornehme Eleganz der Begleiterin, die er trotz seiner unbilligen Nichtachtung wohl bemerkt hatte.

„Da habe ich etwas sehr Niedliches hercitirt“, dachte er, und laut: „Lassen Sie um Gottes willen den Stiefel liegen, Frau Haberklau, er wirkt dort maulerisch und stimmungsvoll.“ Neben an blieb es ziemlich still. Der Schriftsteller sprang plötzlich auf, öffnete die Thür zum Heim des schaffenden Künstlers, und mit den Worten: „Das habe ich mir gleich gefügt, das Gemüse weiß nichts mit Ihnen anzufangen!“ langte er aus einem verstellten Winkel ein paar Delfstücken hervor und stellte sie auf eine Staffelei und eine andere Bauligkeit.

„Hier ist Talent.“ Sprach er mit dem Brustton der Ueberzeugung dazu, „alles übrige können Sie in den anderen Kramläden auch kaufen. Aber hier in diesem feingezichneten Kopf liegt Kraft, Originalität und moderner Farbensinn, hier in diesem zunächst wirklich unscheinbaren Sandfisch steckt Eigenart und Sinn für die Großartigkeit und Einfachheit der Wäzlerlandschaft und der Heide, aber ich werde Ihnen die Stelle meiner Kritik der Kunstausstellung vorlesen, wo diese Dinge unbeachtet geblieben haben.“

„Um Gottes willen.“ sagte das Gemüse, während Teutobach fortzettelte, um seine männermordende Kritik zu holen, „verboten Sie ihm das, gnädigste Fräulein. Alles Ernsthafte und nun gar die Kritik ist seine schwache Seite, er hat nur ein Feld, den Humor, aber darin leistet er etwas.“

„Sie haben recht“, meinte die junge Dame zu dem Zurückkehrenden, „Herr“.

„Schwertleiter“, ergänzte drohend der Schriftsteller. „Sie nicht dem alten Herrn zu, der sie fragend ansah.“

„Meine Tochter“, sagte der Kunsthändler, „hat mich schon zur Zeit der Ausstellung auf diese beiden Stützen aufmerksam gemacht. Sie hat oft mehr Verständnis für das Neue als ich grauer Mann. Darum sind wir Ihrer liebenswürdigen Einladung so schnell gefolgt. Ich bitte Ihnen — damit jag er seine bide Briefstücke — „600 Mark für die Stützen.“

„Gemüse“, flüsterte Teutobach, „du siehst auf einmal so seltsam blaß? Wuth!“

„Sie sind noch unbekannt“, fuhr Herr Baumann fort. „Wir nehmen es an“, sprach der Schriftsteller nicht ohne Würde. „Ich bin nämlich“, fügte er erklärend hinzu, „so eine Art Impresario dieses etwas schüchternen Genies. Wir machen unsere Finanzoperationen in Weißkäse und Zwiebeln zusammen.“

„Nimm doch diese Papierchen, lieber Freund“, rebete er zu. „Dürfen wir Sie“, fuhr er artig fort, „indem er zum ersten Male die gedrückte Mandermüze von seinem Haupte entfernte, zu einem kleinen Zutritt einladen? Nicht immer und unter allen Umständen sind wir so formlos und sehen so gewissermaßen heruntergekommen aus, daß hängt mit einem gewissen Attentat zusammen. Inbessen, ich spreche wohl in Klätschen.“

„Wir haben leider heute Vormittag wenig Zeit“, lehnte die junge Dame ab, die seltsam interessiert in das schnurrbärtige und gebauchene Gesicht des Hünen blickte, indem sie sich ihrem Vater zuwandte.

„Aber wenn wir Sie beide“, ergänzte der Kunsthändler, „heute Abend um 8 Uhr im Hotel Königsplatz zu einem Abendessen erwarten dürfen.“

„Krebsse, rothe Schalen, Rheinwein, Fadedanz!“ rief Teutobach begeistert. „Was habe ich dir gesagt, Gemüsefotol, ich muß diese Stimmung haben, und sie kommt. Kleingläubiger Zwerg, du — häßlicher! Entschuldig, wir erklären das alles heute Abend; wir nehmen selbstverständlich mit Dank an.“

„Wir sind gespannt“, sagte die junge Dame lächelnd und reichte dem Schriftsteller die schmale Hand zum Abschied. Dabei sah sie ihn mit einem wilden Blick an, der dem braven Teutobach so in's Herz fuhr, daß er hinterher in seinem Schreibemach einmal über den gerissenen Stiefel lief und dabei neumann erklärte, er würde Hedwig Baumann wegen dieses Blickes vom Fied weg heirathen.

„Vom Fied weg“, schwor er, „bestimmungslos, denn sie hat Stül, Zwerg, sie hat Stül, und das ist für mich das wesentlichste!“

„Außerdem hat sie Geld, viel viel Geld“, sagte der Maler. „Und sie ist schön und eine vornehme Natur. Ich glaube, sie wäre eine rechte Künstlerfrau. Gib dir keine Mühe, Teutobach.“

„Aber immer voller Humor und festlich verzagt, wenn ihnen die Sonne auch fehlen scheint. Und es wäre ihnen doch oft so notwendig, nur ein wenig Sonne. Dieser Teutobach, ein Brackmenschen, wenn er Geld hätte.“

„Das könnte man ihm ja verschaffen“, sagte Hedwig Baumann nachdrücklich. Und ein feines Wächeln flog um ihren rothen Mund, als wüßte sie schon, wie das möglich wäre.

Aus Melba's Kindheit.

In einer Biographie der berühmten australischen Primadonna Nellie Melba finden wir aus der Kindheit der Künstlerin viele interessante Züge und hübsche Anekdoten. In der Schule war die kleine Nellie bei den Kameraden besonders beliebt, weil sie die Schulpausen und den Schulweg so lustig durch ihr Trillern ausfüllen wußte. „Nellie, mach doch einmal deinen ultigen Lärm im Hofe!“ riefen die kleinen Mädchen, und Nellie ergötzte die Altersgenossen mit ihrem „ultigen Lärm“, von dem sie nicht abnte, daß er ihr später Berühmtheit und ein Vermögen eintragen sollte. Aber ihr Triller war nicht ihre einzige Leistung; man bewunderte sie ob ihrer Kunst des Pfeifens, denn darin war sie Meisterin, und oft umdrängten sie die Schulgefährtinnen, wenn sie in der Ecke des Schulhofes ein Solo zum Besten gab. Man hat diese kindliche Fertigkeit im Preise später als ein wesentliches Element angesehen, das der Melba bei der Ausbildung ihrer Athemkraft nicht wenig geholfen hat.

Als Schulmädchen muß sie übrigens sehr abenteuerlustig und unternehmend gewesen sein, ein rechter Wildfang, denn einjährige Schulkollegen erzählten, wie sie einmal in Melbourne die Abwesenheit eines Kaisers benutzte, um rasch auf den Bod eines Omnibus zu klettern. Zum Entsetzen der Passanten jagte das übermüthige Schulmädchen dann das Gefährt in wildem Tempo durch die Hauptverkehrsstraßen der Stadt; aber sie wußte die Zügel zu führen, und zum Glück kam es zu keinem Unfall. Als sie dann die Schule verlassen hatte und als junges Fräulein den Plan ausführen wollte, zur Bühne zu gehen und Sängerin zu werden, kamen Eltern bitterer Enttäufung und trostloser Niedererschlagenheit.

Als junge Studierende der Musik kam sie 1886 zuerst nach England. Sie sang Sir Arthur Sullivan vor; aber Sullivan schüttelte den Kopf, er lehnte es ab, sie für die Savoy Oper zu engagieren, ihr Material sei unzureichend; wenn sie noch ein Jahr ungeduldig; wenn sie vielleicht im „Mikado“ auftreten. Aber die Melba fühlte sich zur leichten Oper nicht hingezogen. Signor Alberto Randegger hörte sie, aber eine neue Enttäufung erwartete die schon halb entmuthigte Anfängerin: der Lehrer lehnte es ab, sie überhaupt als Schülerin anzunehmen.

Niedererschlagen ging sie nach Paris, ein Empfehlungsbrief an die Marchesi war ihre letzte Hoffnung. Die Marchesi ließ sich vorbringen; nach dem ersten Bilde wandte sich die greise Lehrerin hastig ab und eilte, ohne ein Wort zu sprechen, zur Zimmerter. Die Melba war überzeugt, daß die letzte Hoffnung verloschen sei, und dachte schon, die Marchesi ließe vor ihrem Gesang davon. Aber diese öffnete nur die Thür, und in höchster Freude rief sie ihrem im Nebenzimmer sitzenden Gatten zu: „Salvatore, Salvatore, endlich habe ich einen Star gefunden!“ Nun waren die Tage zehrenden Zweifels und banger Entmuthigung zu Ende, und der Aufstieg begann.

Die Schnelligkeit der Verdauung

Man spricht von leicht- und schwerverdaulichen Speisen und meint dabei, man hat dabei meistens die Zeit im Auge, die jede zum Verdauen erfordert. Welches ist nun die leichtverdaulichste Speise? Eine englische Monatschrift hat hierfür eine Tabelle aufgestellt, in der, was die leichte Verdaulichkeit anlangt, gedöhter Radbaumen, geröstetes Wildfleisch und Bratpfel obenan stehen, während für die Verdaubarkeit nur eine einzige Stunde nötig ist. Darauf kommen Fische mit Ausschluß des Kaltes und des Schellfisches, die gebraten in anberthalb, gebraten in drei Stunden verdaul werden. Hierauf Geflügel, nämlich Truthahnbraten und Gänsebraten mit 2 1/2 Stunden, Rülten dagegen mit 4 Stunden. Etwas weniger Zeit erfordern Brod, Rinder- und Hammelbraten, nämlich 3 1/2 Stunden. Für fettes Schweinefleisch sind 5 1/2 Stunden angelegt. Die längsten Zeiten, nämlich mehr als 6 Stunden, erfordern nach der Tabelle geräuchertes Fleisch, Krabben und Alkohohl. Die Gemüscharten sind getrennt hieron aufgeführt und werden z. B. für Spargel und gedöhten Sellerie, die am leichtesten verdaulich sind, 1 1/2 Stunden angelegt, bei Zwiebeln und rohem Salat drei Stunden.

— Grobartig. — Zugführer: „Einsteigen, meine Herrschaften, einsteigen, 's Zügle ich fast nimmer zum halte!“

Sau anno bazumal.



Hauptmann: „Warum üben wir heut' net am Geschüt?“
Feldwebel: „Na, heit geht's net, Herr Hauptmann, die Frau Rantennewirthin brauch't's zum Kubel machen!“

— Praktisch. Der Schindelhofbauer ist mit seinem Nachbar, dem Hubernazi, in einen kleinen Wortwechsel gerathen, wobei sie sich gegenseitig mit einigen zufällig daliegenden Brettern bearbeitet haben. Nachdem sie verbunden worden sind, meint der Schindelhofbauer treuerzig: „Schau, Nhazi, unsere Schindel sind entzwei gegangen, und die Bretter sind ganz gelbesen, ... von dem Holz machen wir uns an neuen Steg über den Wiesenbach.“
— Einladend. Tourist (in der Dorfschenke zur Wirthin): „Könnte ich nicht ein Glas Bier bekommen?“
— Wirthin: „Zi dent, es wird schon no a Glas im Fahl drin sein!“
— Gefährlicher Weg. Gattin: „Gef'n wir doch hier durch die Schulstraße.“ — Gatte: „Unmöglich! Auf der rechten Seite wird gedöht!“ — Gattin: „Dann gehen wir eben auf der linken Seite.“ — Gatte: „Noch unmöglich! Dort hat eine Modistin ihr Geschäft.“

Verpätete Warnung.



Schaffner: „Här'n Se, meine tutesten Herrschaften — gleich fin mer berheime — da lassen Se gefällig uff, wenn Se der Zug hält — da giebt's für gewöhnlich a glenen Kugger.“



— Sahn Se — was hab' ich gesagt!“

— Auffallende Ueberein-
stimmung. Aufhänger (zum
Händler): „Und schließlich be-
haupte ich ganz entschieden in Bezug
auf den Weingebrauch: man wird nicht
'alt bei demselben.“ Weinändler:
„Bin durchaus Ihrer Ansicht, mein
Herr, man bleibt nämlich ewig jung
dabei.“

— Ausgang. Doktor: „Nun,
was ist denn das? Sie schreiben mir
doch, daß Sie die Windpocken haben,
und nun finde ich, daß Sie an Rheu-
matismus leiden?“ — Patient: „Nun
ja, Herr Doktor, das kommt daher,
weil keine Seele im ganzen Hause
wußte, wie Rheumatismus geschrieben
wird.“

Bei der Abreise.



Hoteltgast: „Ja, wer ist denn der dort? Der hat mich doch gar nicht
bedient!“
Wirth: „Dem sollten Sie trotzdem schon aus Dankbarkeit etwas
geben. Der hält öffentliche Vorträge gegen das Trintgelddunwesen.“

— Er kennt sie besser.
„Weyers Frau sieht aber recht nichts-
fagend aus.“ — „Geben Sie die schon
mal reden hören?“

— Verdienst. „Warum habt
ihr denn die Wittve Meier zu eurem
Grennmitglied ernannt?“ Absteiner:
„Nu, die hat doch drei Männer ge-
habt, und jedem hat sie's Trinken
abgeöhnt!“

Letztes Mittel.



„Bring' doch mal den Professor Grobtopf zu uns, — er soll ja so ge-
treut sein — vielleicht nimmt er unsere Veronika!“

Gerächt.



Sergeant (für sich): „Da vorne kommt die Leni, die mich neulich so efflig hat abblitzen lassen... Gottlob, nun kann ich mich rächen!“



„Tritt gefah!“

— Auf Umwegen. „Ja, Sep-
perl, was willst denn Du heut'?“
„Der Vater hat mi' halt rum-
geschickt!“ — „Warum denn?“
„Z' soll halt — hat er g'meint — so
e' bist auß'n umfrag'n, ob Ihr un-
ser Hadt net g'sohl'n habt!“

Kurzschichtig.



Alte Jungfer: „Männer, sei
doch nicht so hölzern!“

— Selbstbeherrschung.
Vater (zum Sohne): „Es nützt
nichts, Du mußt Di' Selbstbeherr-
schung angeöhnen, ... schau, ich hab'
gestern eine Partie gemacht, ... drei
Stunden bin ich gerannt, nur Durst
hab' ich kaum reden können, ... und
doch hab' ich kein Wasser getrunken!“

Anstehendes Beispiel.



„Wie lange kann wohl ein Mensch
ohne Gehirn leben?“
— „Warum? Haben Sie Angst vor
dem Sterben?“

Grob.



Ob die zarten Knöchlein knaden
Nieder in die Seifenlauge!
Bis zum Alabasterknaden!
Eine wunderbare Gruppe!



— Die Freundin. „Also das
Kleid gefällt Ihnen nicht? Da werden
gnädige Frau wohl keine Bestellungen
mehr bei mir machen.“ — „Nein, aber
ich werde Sie meinen Freundinnen
empfehlen.“

„Wieviele kann wohl ein Mensch
ohne Gehirn leben?“
— „Warum? Haben Sie Angst vor
dem Sterben?“

— Im Buchladen. „Geben
Sie mir das Buch: Wie werde ich
reich!“ — „Wünscher: Sie gleich das
Strafgesetzbuch dazu?“

„Wieviele kann wohl ein Mensch
ohne Gehirn leben?“
— „Warum? Haben Sie Angst vor
dem Sterben?“

„Wieviele kann wohl ein Mensch
ohne Gehirn leben?“
— „Warum? Haben Sie Angst vor
dem Sterben?“

„Wieviele kann wohl ein Mensch
ohne Gehirn leben?“
— „Warum? Haben Sie Angst vor
dem Sterben?“

„Wieviele kann wohl ein Mensch
ohne Gehirn leben?“
— „Warum? Haben Sie Angst vor
dem Sterben?“

„Wieviele kann wohl ein Mensch
ohne Gehirn leben?“
— „Warum? Haben Sie Angst vor
dem Sterben?“

„Wieviele kann wohl ein Mensch
ohne Gehirn leben?“
— „Warum? Haben Sie Angst vor
dem Sterben?“

„Wieviele kann wohl ein Mensch
ohne Gehirn leben?“
— „Warum? Haben Sie Angst vor
dem Sterben?“